

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 10

Artikel: Evangelium, Kirche und Kultur
Autor: Weidenmann, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen, in unbegreiflichen Wendungen. Das Land, das sie betreten, wird doch noch ihnen gehören, es wird von den Bäumen bedeckt sein, die sie gepflanzt. Die Genossenschaft Robert Owens ist zu einem Baum geworden, dessen Aeste sich heute schon über die ganze Erde strecken und es immer mehr tun werden, die neue Volkserziehung Heinrich Pestalozzis ist zum Segen der Völker geworden. Und wenn solche Werke dann durch ihr Wachstum in Gefahr der Entartung geraten, so kommt die Erneuerung immer wieder gerade von dem Leidensweg ihrer Begründer her, welche Menschen des Glaubens waren und dadurch Väter des Glaubens wurden, immer wieder zum Weiterwandern nach neuem Lande Mut machen, immer wieder Gottes, des Lebendigen, Ruf zum Leben aus dem Tode verstehen lehren. Wenn es wirklich Gottes Ruf war, nicht eine Dichtung des eigenen Herzens, wenn es ein Weg des Gehorsams war, dann nur getrost — „Ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn!“

Die Grösse Abrahams ist sein Glaube. Er macht ihn weise, er macht ihn ruhig, er macht ihn siegreich. Dieser Glaube ist seine Leistung. Diese Tatsache heben das Alte und Neue Testament in dem Satze hervor: „Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Das ist für alle diejenigen, die auf ihre Weise, und natürlich nicht in der welt- und reichsgottesgeschichtlichen Dimension eines Abrahams, einen solchen Weg gehen, eine Weisung. Auch für sie kommt es — caeterum censeo — auf das Eine an: Glauben zu behalten. Das ist ihre wesentliche Leistung. Es ist ein schweres Werk und gleichzeitig ein Geschenk.

L. R a g a z.

Evangelium, Kirche und Kultur.¹⁾

Meine Herren Synodalen, im Paragraphen 40 unseres thurgauischen Kirchengesetzes steht geschrieben: „Der Synode stehen folgende Befugnisse zu: a) die Sorge für die religiösen, kirchlichen und sittlichen Interessen der evangelischen Einwohner des Kantons

¹⁾ Referat, gehalten auf Einladung des Evangelischen Kirchenrates des Kantons Thurgau, vor der Synode der Thurgauischen Landeskirche am 14. Dezember des Jahres 1925 in Arbon.

Mit diesem Vortrag beginnen wir die Veröffentlichung einer Reihe von Beiträgen, die, jeder auf seine Weise, Probleme zentralster Art aufwerfen, denen näher zu treten längst unsere Absicht war. Wir hoffen, dass wir durch sie immer mehr auf die Linie kommen, die den eigentlichen Sinn und Grund all unseres Wollens angibt und dass durch den Impuls, den sie geben, eine reiche und tiefe Aussprache erzeugt werde. Dass die Autoren jeweilen ihre eigene Meinung, nicht die der „Neuen Wege“, vertreten, versteht sich wie immer von selbst und braucht darum nicht immer wieder erklärt zu werden.

Die Red.

und Beratung von Fragen des allgemeinen Volkswohls.“ Zu der Sorge für die religiösen Interessen der Angehörigen unserer Landeskirche gehört nun zweifellos die stets erneute Besinnung auf die Grundlagen unserer Kirche und auf ihre Aufgabe.

Die ersten Synoden, von denen die Geschichte der christlichen Kirche berichtet, wurden einberufen zur Behandlung des Themas, das vor Ihnen heute zu erörtern, der Kirchenrat mich aufgefordert hat, des Themas „Evangelium, Kirche und Kultur“. Die Zeiten, in denen die Kirche glaubte, verzichten zu können auf stets erneute Besinnung auf ihr Wesen und ihre Aufgabe, waren stets Zeiten religiöser Armut. Und heute, da wir einen Krieg hinter uns haben, in dem und nach dem die Kirchen ganz offensichtlich ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden und ihre Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit klar zu Tage getreten sind, heute, da die Sekten allerorts aus dem Boden schiessen und einem neuen Suchen und Fragen der an der Kirche irre gewordenen Menschen entgegenkommen und Antwort geben auf ihre Weise, heute, da sich gerade religiös sehr ernst denkende Menschen von einer Kirche abwenden, die die Zeichen der Zeit nicht versteht, heute haben wir reichlich Anlass und Nötigung, uns darauf zu besinnen, was denn die Kirche als Verwalterin des Evangeliums Jesu Christi in dieser Welt zu tun hat.

Wir führen also eine uralte Tradition der christlichen Kirche weiter, wenn wir unsere Zusammenkünfte dazu benützen, die Fragen nach Wesen und Existenzberechtigung unserer Kirche aufzuwerfen und zu behandeln. In der Regel war es der gleiche Grund, der die Synoden nötigte, unser Thema „Evangelium, Kirche und Kultur“ zum Hauptverhandlungsgegenstand zu machen: die Tatsache, dass das Salz des Evangeliums dumm wird durch Verkirchlichung und Verweltlichung.

Um das Jahr 160 herum war die Organisation der Christengemeinden so weit vorgeschritten, dass der Kitt, der die Glieder der Gemeinden zusammenhielt, nicht mehr vor allem das Pneuma, der Geist war, sondern eine Lehre über Gott, Jesus Christus und den Heiligen Geist. Diese Lehre musste geglaubt werden; das Bekenntnis zu ihr berechtigte zur Mitgliedschaft bei der Gemeinde. War es vorher das Wesen Jesu Christi gewesen, das wie ein magnetisches Kraftzentrum sein Kraftfeld durch die Herzen der ersten Christen geschickt hatte, sie zu einer lebendigen Einheit verschmelzend, so fing nun die richtige Lehre über Ihn an, sich wie ein Fassband um die Gemeinde zu legen und sie zusammenzuhalten. So bekam die Kirche ihre erste festere Form.

Diesem provisorischen Bau der Kirche drohte aber sofort Gefahr: nicht von aussen, von sogenannten Ungläubigen, sondern im eigenen Hause brach Feuer aus. Und die Brandstifter waren ge-

rade diejenigen, denen die Lehre über Gott und göttliche Dinge nicht genügte, deren Herzen aber entflammt waren durch Funken, die aus den geheimnisvollen, unergründlichen Worten des Evangeliums heraussprühten. Sie empfanden das Wort des Evangeliums als Wort Gottes an sich gerichtet und nannten es dann Offenbarung Gottes. Die Worte des Evangeliums, aus dem Munde Jesu gekommen, von seinem Wesen durchwirkt, hatten eine Lebendigkeit, eine frische, herbe Schönheit und Farbigkeit besessen, wie Alpenblumen am Fusse der ewigen Firne. Indem aus diesen blühenden Worten die feste, klare, sichere Kirchenlehre fabriziert wurde, geschah mit ihnen dasselbe, was die Botaniker mit den lebendigen Pflanzen machen: sie werden in ein Herbarium gelegt, gepresst und etikettiert. Und wenige Menschen spüren hinter den etikettierten Blumenleichen den Pulsschlag der Schöpfung, die Offenbarung Gottes.

Die Brandstifter im Gehäuse der Kirche, das waren diejenigen, die in Angst geraten waren, die Kirche könnte ihr Leben, ihre Sauerteighaftigkeit in dem Masse verlieren, in dem sie die reine Lehre und die darauf aufgebaute Organisation der Gemeinde verstärke und ausbreite. Die Brandstifter waren diejenigen, denen an Leben, Offenbarung, Ergriffensein von Gott durch Jesus Christus alles, an Gesetz und Lehre wenig gelegen war. So zeigte sich das schon der Gegensatz von Evangelium und Kirche als Gegensatz von Enthusiasmus und Weisheit, von ungestümer Kampfeslust und ruhiger, selbstzufriedener Kirchlichkeit, von prophetischem Feuer und pharisäisch-ordentlichem, sittlich-religiösem Kirchengeist. Gleich den Propheten des alten Bundes, die behaupteten, von Gott getrieben zu sein, ihre gesetzwidrigen Wahrheiten und Forderungen doch wie Brandfackeln in den Gebets- und Opferbetrieb ihrer Landeskirche hineinwarfen, so beriefen sich die Brandstifter der werdenen christlichen Kirche auf ihre Offenbarung, die ihnen zuteil geworden sei durch das Wort des Evangeliums.

Geist oder Organisation, Prophetie oder Kirchenlehre, Offenbarung oder Rechtgläubigkeit, das waren die Fragen, die schon frühzeitig von der Kirche zu entscheiden waren. Dass sich die Kirche immer für Ordnung, Organisation, Gesetz, Kultus entscheiden musste und nicht für die Anarchie subjektiven religiösen Erlebens, das sich kühn Offenbarung und Prophetie nannte, liegt in ihrem Wesen begründet. Sie kann den Ast nicht absägen, auf dem sie sitzt. Aber wo in einer Kirche keine Angst mehr anzutreffen ist vor kirchlicher Verknöcherung, keine Angst mehr davor, das Herbarium könnte wichtiger werden als das Leben, keine Angst mehr davor, die lebendige Kraft des Evangeliums könnte von der Kirche so kanalisiert werden, dass der Kanal in tausend und aber-

tausend Windungen um die Klippen und Eilande heidnischer Tatsachen unserer christlichen Kultur sich herumwindet, gleichsam, als ob die Raubritternester des modernen Heidentums noch ihren besondern Schutzgraben bekämen, da hat die Kirche Schlimmeres getan, als den bewussten Ast abgesägt, auf dem sie sitzt. Darum ist es Pflicht der Synode jeder Kirche, immer wieder die alten schweren Fragen sich vorzulegen.

* * *

Bei Anlass der Beratung unseres neuen Kirchengesetzes hatte ich mit dem nun so früh verstorbenen Herrn Kirchenrat Dr. Straub ein Rencontre. Es handelte sich damals um die Frage, auf welche Weise Streitigkeiten auszutragen seien, auf die kein Paragraph des Kirchengesetzes passt. Die Fassung der Kommission lautete: Es soll im Geiste der evangelisch-reformierten Kirche entschieden werden. Mein Antrag lautete: Im Geiste des Evangeliums. Und ich begründete meinen Antrag damit, der Geist der evangelisch-reformierten Kirche sei ein sehr wandlungsfähiger und habe gelegentlich mit dem Geiste des Evangeliums keine starke Verwandtschaft mehr gehabt, während der Geist des Evangeliums ewig dieselbe stille, unveränderliche Festigkeit habe, die allem Ueberzeitlichen eigen sei. Natürlich siegte der Antrag der Kommission. Und später sah ich auch ein, dass es gut war so. Denn in Wirklichkeit ist der Geist des Evangeliums etwas so Vieldeutiges, in so vielen Farben Schillerndes und darum „Gesetzwidriges“, dass sich schlechterdings keine menschliche Organisation darauf gründen kann. Damit stehen wir schon mitten in unserem Problem drin. Es ist eine Tatsache, die weiter nicht bewiesen werden muss, dass sich unsere Kirche nicht auf das Evangelium gründet, sondern auf eine Interpretation desselben, nicht auf die Offenbarung im Evangelium, sondern auf das Nachdenken, d. h. die Theologie über die Offenbarung. Und in vermehrtem Mass gründet sich alle Kultur, die sich, vermutlich reichlich kühn, christliche Kultur nennt, nicht auf die Vieldeutigkeit des Evangeliums, sondern auf die Theologie, die aus den tausend bunten Fäden des Evangeliums das feste Gewebe eines Systems christlicher Ethik gewoben hat. Alle Theologie, alle Auslegung heiliger Schriften aber verändert sich im Laufe der Jahrhunderte. Die Auslegung des Evangeliums war eine andere im Urchristentum als im Mittelalter, im reformatorischen Zeitalter als im Zeitalter der Aufklärung oder gar im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. In der Theologie einer bestimmten Zeit zieht das Evangelium das Kleid dieser Zeit an, damit es von dieser Zeit ertragen werden kann.

Wir lesen im Lukasevangelium die bekannte Stelle: „Die Füchse

haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Das, was nicht hatte, um sein Haupt hinzulegen, war aber nicht der Mensch Jesus, sondern das in ihm offenbar gewordene Gotteswort, das Evangelium. Nicht der Mensch Jesus wurde gekreuzigt, sondern das Gotteswort kam an den Marterpfahl, das Gotteswort, wie es heute noch in der Heiligen Schrift zu lesen ist, das Gotteswort, auf das sich heute christliche Kirche und Kultur berufen. So erhebt sich für uns heute die Frage, was denn unterdessen geschehen sei, dass das Evangelium heute hat, wo es sein Haupt hinlegen kann? Was ist geschehen, was hat sich verändert, das Gotteswort oder die Welt? Denn offensichtlich hat das Bild gewechselt: Nicht mehr die dunkle Welt Albrecht Dürers mit dem hochragenden Kreuz Golgathas breitet sich vor uns aus, sondern eine liebliche, grüne, sonnbeschienene Landschaft, aus deren Obstbaumwald die freundlichen Kirchtürme herausgucken, mit ihrem harmonischen Geläut das Volk zum friedlichen Genuss des Evangeliums einlädchen. Warum hängt das Gotteswort nicht mehr am Kreuz, sondern ist ihm eine freundliche Stätte bereitet in armeligen Dorf- und prunkvollen Stadtkirchen? Ist die Welt anders geworden oder das Evangelium?

Statt dass wir nun mehr oder weniger exakt festzustellen beginnen, an welchen Punkten die Welt durch das Evangelium verändert wurde und umgekehrt, und wie es gekommen ist, dass sich die beiden miteinander vertragen gelernt haben, suchen wir zunächst einmal festzustellen, was denn Evangelium ist. Das kann nicht anders geschehen, als indem wir das Evangelium selbst reden lassen: Jesus preist selig die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden, die Barmherzigen, die reinen Herzen, die Friedfertigen und die um Gerechtigkeit willen Verfolgten. — Weiter: Meinet ihr, dass ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwie tracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. — Das Himmelreich ist zu vergleichen einem Säemann, Senfkorn, Sauerteig, Schatz im Acker, Kaufmann, der gute Perlen sucht, einem Netz und einem König, der Hochzeit machte. — Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden. — Ihr werdet gehasst sein von jedermann um meines Namens willen. — Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will. — Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. — Es sei denn, dass ihr noch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. — Sorget nicht für euer Leben, sondern

schaut auf die Vögel, die nicht säen und doch ernten, auf die Lilién, die unter Gottes Sonne heranreifen. — Dein Reich komme. — Das Reich Gottes kommt nicht mit äusseren Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. — Ihr seid das Salz der Erde. — Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. — Wer verlässt Häuser oder Brüder und Schwestern, oder Vater und Mutter, oder Weib und Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird das ewige Leben ererben. — So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. — Das ist aber das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. — Deine Sünden sind dir vergeben. — Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. — Ich bin kommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon. — Wer sein Leben behalten will, der wirds verlieren, und wer sein Leben verliert um meinewillen, der wirds behalten. — Ihr sollt euch nicht „Herr Pfarrer“ nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder. — Hütet euch vor den Pharisäern und Schriftgelehrten. — Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, dass Du solches alles verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbart den Unmündigen. —

Es wird manchem unter ihnen noch das eine und andere Wort Jesu fehlen, das ihm lieb ist, und manchem werden einige unter den zitierten Worten unbekannt sein oder doch fremd vorkommen. Aber niemand wird mir den Vorwurf machen können, ich hätte einseitig ausgewählt. Es war mir sogar sehr daran gelegen, mit dieser Blütenlese die unerhörte Mannigfaltigkeit dessen zu zeigen, was wir Evangelium nennen. Aus den Worten Jesu lässt sich — ausser durch Vergewaltigung — kein System bereiten. Es gibt zwar unter Ihnen, meine Herren Kollegen, schon solche, die mit grosser Fixigkeit bei jedem dieser seltsamen Worte sofort sagen können, wie es gemeint ist, sogar dort, wo die Rede ist von den Weisen und Klugen, denen alles verborgen ist.

Die Tatsache, dass im Evangelium etwas gesagt ist, von dem niemand mit einiger Sicherheit sagen kann, wie es gemeint ist, bringt uns in eine arge Notlage. Nur wer mit der gottlosen Selbstgewissheit des Orthodoxen oder mit der dreisten Deutekunst des Rationalisten das Evangelium zu interpretieren wagt, kennt diese Notlage nicht und weiss nicht, dass die Worte Jesu so abgrundtief sind, dass, ihren Sinn zu ergründen, gelegentlich schwerer ist als die Entzifferung egyptischer Hieroglyphen.

Ganz sicher ist immerhin: Das Evangelium ist keine blosse Morallehre, und die Bergpredigt ist keine Sammlung ethischer Vorschriften, sondern sie zeigt die Konsequenzen, die sich aus dem Verhältnis des Menschen zu Gott ergeben. Dieses Verhältnis muss aber vorausgehen. Durch Jesus Christus gelangt der Mensch zum Vater; an Jesus Christus glauben, heisst, das Vaterverhältnis suchen und ihn als den Weg zum Vater anerkennen. Das ist und bleibt ein Mysterium. Das Wort Jesu ist die Offenbarung, die ihm vom Vater zuteil geworden ist, aber solange wir nur das Wort besitzen, ist es noch nicht *unsere* Offenbarung geworden. Das Wort ist zunächst verschlossen, verschleiert — Offenbarung aber heisst Entschleierung. Thomas a Kempis sagt: „Sie können Worte aussprechen, aber den Geist können sie nicht geben; sie können den Buchstaben mitteilen, aber Du, o Gott, öffnest allein den Sinn.“ Das ist keine theologische Schrulle, sondern eine selbstverständliche, unbestreitbare Tatsache des Geisteslebens. Jedes gesprochene oder geschriebene Wort wird erst lebendig gemacht durch den Geist, in dem wir es empfangen. Gott redete zum ganzen Menschenge schlecht, aber nur Mose und die Propheten, auch die Propheten der nicht jüdisch-christlichen Religionen, und die Reformatoren der katholischen wie der evangelischen Kirchen hatten die besondere Gabe, Gott zu „verstehen“. Das Wort Gottes ertönt von Uranfang her, aber nur Begnadete überwältigt es. Das, was diesen Begnadeten offenbar, entschleiert, im höchsten Sinne klar geworden ist, legten sie in heiligen Schriften nieder. Wer es „verstehen“, wer von ihm überwältigt werden will, in dem muss das Wort der Schrift in ähnlicher Weise lebendig werden, wie das Wort Gottes in den Propheten. „Den Willen tun des Vaters im Himmel“ — da fängt die Not erst an; denn ich muss zum Hören gelangen; ich muss den Willen Gottes mich erfassen spüren. Niemand kann es für mich besorgen, keine Kirche und kein Pfarrer.

Das Evangelium Jesu Christi glauben wir als die frohe Botschaft Gottes an den Menschen. Sie redet zu uns, aber ob sie uns zu überwältigender, zwingender Offenbarung wird, das hängt ganz sicher von unserem inneren Ohr ab, von unserer Gabe „zu verstehen“. Das Evangelium ist für uns noch keine Offenbarung, kann sie aber werden. Das Evangelium ist noch nicht „der Vater“, weist uns aber den Weg zu Ihm.

Und das, was den Weg weist, sind keine moralischen Gemeinplätze, sondern man darf wohl von ihm sagen, dass es eine Umwertung aller Werte in sich schliesst. Wenn man den Inhalt des Evangeliums rein negativ bestimmen wollte, müsste man sagen: Alles, was in dieser und für diese Welt an Lebenswerten und Lebensrichtlinien Gültigkeit hat, davon gilt im Reiche Gottes das Gegenteil. Die Menschen des alten Bundes, die in Gesichten, Träumen,

Visionen die Botschaft Gottes erfuhren, eben die Propheten, waren einsame Menschen, weil die Offenbarung, die sie empfingen, das zum Inhalt hatte, was nicht von dieser Welt, aber für diese Welt war. Und was nicht von dieser Welt ist, das passt sich unsern menschlichen Ueberlegungen, unserer Klugheit, unsern Absichten und Ansichten nur sehr schwer ein. Prophetisch heisst darum eine Lebens- und Geschichtsbetrachtung, die sich nicht leiten lässt von irgend welcher Nützlichkeitserwägung, sondern allein von der Offenbarung Gottes im eigenen Innern.

Prophetisch in diesem Sinn ist das Evangelium. Darum stiess es auf den Widerstand der Pharisäer und Schriftgelehrten, die ein ausgeklügeltes System des gottwohlgefälligen Lebens ausgearbeitet hatten, psychologisch und pädagogisch raffiniert ausgedacht, eine Erziehungsanstalt des Menschen par excellence. Dazu bildete das Prophetische des Evangeliums den Gegenpol. Torheit stiess da auf Klugheit, Glauben auf Gesetz, Offenbarung auf Menschenweisheit, Prophetie auf Lehre, Lebendiges auf Totes. Eine unerhörte Absage an alles wohlorganisierte Kirchentum, eine Aufhebung jeden festen Bodens unter den Füssen, eine Verweisung auf das Allerunfassbarste: auf die Selbstmitteilung Gottes an den Menschen. Da sagt Ludwig von Gerdtell, der das Urchristentum wieder herstellen möchte, ganz richtig: „Das moderne Urchristentum proklamiert Jesus wieder als das, was er war und ewig bleiben wird, nämlich als die furchtbarste Erscheinung der Menschheitsgeschichte, mit der sich persönlich einzulassen, das verwegenste aller nur denkbaren Abenteuer bedeutet.“ Also nicht mehr das gilt, was eine eifrige Priester- und Professorenschaft als Normallehre des Christentums zusammengestellt hat, sorgfältig abgewogen und abgezirkelt, sondern das Unberechnete, Undressierte, von keinerlei Erfolgserwägungen Zurechtgestutzte des Erfasstseins von Gott, welches das Kennzeichen der Propheten, Ketzer und Reformatoren ist.

Propheten, Ketzer und Reformatoren haben sich zu allen Zeiten auf ihre Offenbarungen, ihre Gesichte, ihr Gewissen berufen und versichert, dass es die Stimme Gottes sei, der sie gehorchen müssten. Und zu allen Zeiten tönte ihnen der Chor der Priester entgegen: „Ihr irrt euch, was vermesst ihr euch, eure Fantasien, eure seelischen Erregtheiten als Offenbarung, als Prophetie auszugeben! Wir, die wir gewissenhaft und mit Fleiss die heiligen Schriften studieren, wir können euch mit einiger Sicherheit sagen, was Gottes Wille ist. Wir stützen uns nicht auf subjektive Gefühle, nicht auf Gesichte, die aus abnormaler Psyche stammen, nicht auf angebliche Offenbarung oder Prophetie, sondern auf die Uebereinstimmung derer, die mit unsäglichem Bemühen durch Nachdenken versucht haben, hinter die Geheimnisse der seltsamen Worte heiliger Schrif-

ten zu kommen. Bei uns ist Sicherheit und Schutz vor der Unzulässigkeit menschlicher Empfindungen!"

Wie viel Wahrheit liegt nicht in diesem Chor der kirchlichen Warner. Bedenken wir, wie nahe allem Psychopathischen all das liegt, was sich als Offenbarung ausgibt und als Stimme des Gewissens! Aber da liegt nun eben die Welt der Religion eingebettet zwischen den Offenbarungen des Apokalyptikers Johannes und den Bemühungen derer, die das Evangelium alles Uebernatürlichen entkleiden und es dem Wesen dieser Welt anpassen wollen. Ja, wäre je eine Reformation möglich gewesen, wenn sich nicht Menschen in ganz gewaltiger Weise vom Geist Gottes getrieben gefühlt hätten! Ist ein Mose, ein Elias, sind die grossen Propheten, ein Johannes der Täufer, ein Marcion, Montanus, Augustin, Bernhard von Clairveaux, Savonarola, Huss, Luther, Calvin, Münzer, Tolstoi, Ghandi — wäre ein einziger dieser Ketzer denkbar ohne seine Gewissheit, nichts anderes zu sein, als ein Werkzeug Gottes? Und solche sind es gewesen zu allen Zeiten, durch die Gott die Welt verändert hat. Offenbarung, Erleuchtung, übermenschlicher Eingriff ist es auch immer gewesen, wo ein schlichter armseliger Mensch in der Not seiner Sünde, von der Gnade Gottes getroffen, nicht mehr anders konnte, als sich dem Herrn, der ihm erschienen, auszuliefern. Alle menschliche Anstrengung, Willenskultur, Askese, Selbsterziehung ist bedeutungslos gegenüber dem einen, dass Gott in das Leben eines Menschen eintreten und ihn in Seine Gewalt nehmen kann.

Und dennoch ist es eine furchtbare Sache um dieses Pochen auf Offenbarung und Gewissen. Wer pocht denn da mit Recht und wer mit Unrecht? Münzer pochte mit demselben Recht wie Luther, und doch liess dieser den andern um beider Gewissen willen umbringen. Balthasar Hubmaier pochte so gut wie Zwingli, und doch liess dieser jenen jämmerlich ersäufen um beider Gewissen willen. Michael Servet berief sich so gut auf sein Gewissen, wie Johann Calvin, und doch liess dieser jenen zur höheren Ehre Gottes bei lebendigem Leibe verbrennen, — weil jeder sein Gewissen hatte und darin die Stimme Gottes zu vernehmen glaubte. Die Liste liesse sich endlos vermehren — ein unendliches Meer von Blut und Grausamkeit und teuflischer Verwirrung — alles um der Gewissen willen. Das prophetische, offenbarungsgläubige Christentum trägt so viel Blutschuld auf dem Gewissen wie das kirchlich und staatlich legitimierte.

* * *

Angesichts dieses Chaos voll satanischer Einflüsse schreit es aus der Not der hin und her gerissenen Menschheit zum Himmel empor: „Gott, schenke uns Menschen, die Deine ewige Wahrheit

wissen und imstande sind, sie in unser Herz zu giessen, auf dass es zum Frieden und zur Ruhe komme. Wir wollen verzichten auf das aussichtslose eigene Suchen.“ Und in das Chaos von Offenbarungsgläubigkeit und Prophetie Ordnung, System, Maßstab, Einheit zu bringen, darüber haben zu allen Zeiten gelehrt Männer nachgedacht, und ihr Nachdenken über diese Dinger nennt man Theologie. Diesem Bestreben, aus der Mannigfaltigkeit des religiösen Lebens in der Bibel und des religiösen Erlebens beim Menschen eine gewisse Norm, ein christliches System des Glaubens und des Tuns abzuleiten, kommt der Mensch aus zwei Gründen entgegen: Erstens liegt es im Wesen der menschlichen Natur, dass sie, besonders in religiösen Dingen, einen festen Halt, eine handgreifliche Gewissheit, für das Leben nach dem Tode oft noch eher, als für das Diesseits, haben möchte. Zweitens fühlt der ehrliche Mensch schmerzlich, dass, wo das Evangelium sich mit dem Leben auseinandersetzen muss, die beiden wie Feinde einander gegenüberstehen, und zwar meist so, dass das Evangelium als das Nichtrealisierbare erscheint. Aus dieser Not heraus steigt mit Notwendigkeit der Wunsch nach einer Interpretation des Evangeliums im Sinne des Ausgleichs, der Ueberbrückung der Gegensätze.

Wir werden hier, wo es sich um die Beerdigung evangelischer Freiheit zugunsten eines wohlgeordneten Systems der Christlichkeit handelt, in die Nähe der berühmten Stelle in Dostojewskys „Brüdern Karamasoff“ geführt, wo der Vertreter der Ordnung, der Kirchlichkeit, der Autorität zu dem Jesus, der dem Menschen die Freiheit „des Weges zum Vater“ lässt, spricht: „Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit irgendeiner Freiheitsverheissung, die sie in ihrer Einfalt und angeborenen Stumpfheit nicht einmal begreifen können, vor der sie sich fürchten, und die sie schreckt, — denn für den Menschen und die menschliche Gemeinschaft hat es niemals und nirgends etwas Unerträglicheres gegeben als die Freiheit! — Es gibt keine unaufhörlichere und quälendere Sorge für den Menschen, als wenn er frei bleibt, etwas zu finden, vor dem er sich beugen kann. — Doch die Freiheit der Menschen erobert nur der, der ihr Gewissen beruhigt. — Oder hattest du vergessen, dass Ruhe und selbst der Tod dem Menschen lieber sind als freie Wahl in der Erkenntnis von Gut und Böse? — ... denn es war unmöglich, sie in grösserer Verwirrung und Qual zurückzulassen, als Du es getan hast ... — Und die Menschen freuten sich, dass sie wieder wie eine Herde geführt wurden, und dass von ihrem Herzen endlich das ihnen so furchtbare Geschenk, das ihnen so viel Qual gebracht hatte, genommen wurde. — Dann werden wir ihnen ein stilles, bescheidenes Glück geben, das Glück kraftarmer Kreaturen, als die sie geschaffen sind.“

Wie viel Recht liegt nicht in der Ueberzeugung, dass die Ent-

scheidung über das W e s e n des Christlichen nicht dem Einzelnen überlassen, sondern dass die göttliche Wahrheit nur von einem geschulten Ohr aus dem Stimmengewirr von diesseits und jenseits herausgehört werden kann! In dieser Erkenntnis flüchtet der Mensch zur Autorität, die mit einem gewissen Anspruch auf sichere, der absoluten Wahrheit am nächsten kommende Auslegung des Evangeliums sich dem Suchenden anbietet. Ob diese Autorität nun diejenige der katholischen Kirche ist, die sich auf Erfahrung und Tradition ihrer Heiligen beruft, oder die der evangelischen Kirche, die sich auf die wissenschaftliche Ehrlichkeit stützt, mit der ihre Theologen den Wahrheitsgehalt des Christlichen zu ergründen trachten, das ist zunächst nicht so ungeheuer wichtig. Wenn schon Autorität zu Recht bestehen soll, ist mir jene sympathischer, die aus erlittenem Christentum, denn aus durchdachtem stammt. Beide Autoritäten wollen schliesslich dasselbe: Ordnung bringen in das Chaos religiösen Erlebens, dem schrankenlosen und verhängnisvollen Subjektivismus ein Ende bereiten.

Dieses Einspannen des Evangelischen in die Zügel der Autorität ist ebenso notwendig, wie gefährlich. Das ist, auch im günstigsten Falle, Wiederherstellung des Pharisäismus, des Schriftgelehrtentums. Die Möglichkeit, dass aus dieser nun erlernbaren Religion das Offenbarungsmässige herausschießt, ist gegeben. Die Wahrscheinlichkeit aber, dass der Mensch sich mit der erlernten zufrieden gibt, ist grösser. Ordnung und Einheit sind geschaffen; Geist, Prophetisches, Offenbarungsgläubiges können abtreten. Das Herbarium ist perfekt, die Pflanzenleichen sind etikettiert; man braucht nur das Buch aufzuschlagen und man weiss das Christliche. Und der Durchschnittsmensch baut sich gar gern mit den Gedanken der Theologen ein warmes christliches Nest, in das er sich mit Behaglichkeit hineinlegen kann.

Diese Wiederherstellung des von Jesus erbittert bekämpften Schriftgelehrtentums wäre harmlos, wenn sich die Autorität auf den Glauben beschränken wollte. Aber sie nimmt sich ja besonders des Menschen an, der seine eigene Ohnmacht in der Auseinandersetzung des Evangeliums mit dem Leben schmerzlich spürt. Sie sagt ihm entweder, das Leben sei hoffnungslos verdorben und man müsse es fliehen, um wahrhaft christlich leben zu können, oder sie mutet ihm Aufgaben zu, die der in die Welt Hineingestellte gar nicht auf sich nehmen, geschweige denn lösen kann, oder sie zeigt ihm die Schleichwege, auf denen er zwischen Evangelium und Wirklichkeit seinen unbedrohten Lebenspaziergang vollführen kann.

Die ethischen Forderungen des Evangeliums, abgelöst von ihrer Voraussetzung des vorhandenen Vaterverhältnisses, stehen

doch in einem starken Missverhältnis zu den menschlichen Kräften und zur ganzen Lebenswirklichkeit. Und das Leben hat die Tendenz, zum Evangelium zu sagen: „Reim dich auf mich, oder ich fress dich.“ Und zum Leben gehört der Staat, das wirtschaftliche Leben, gehört all das, was wir unter dem Namen Kultur eines Volkes zusammenfassen. Jede Theologie, die das Leben und das Evangelium ernst nimmt, kann nicht anders, als in einen furchtbaren Zwiespalt hineingeraten, aus dem sie irgend einen Ausweg suchen muss. Meistens geht dann die Tendenz der Theologie dahin, das Evangelium, das Lebensgesetze enthält, die nicht von dieser Welt sind, der bestehenden Kultur anzupassen, sie kulturfreundlich zu machen. Die Zeit der Renaissance, des Humanismus, der Aufklärung, der Naturwissenschaften, des vergangenen Krieges haben immer, wenn auch meist nur vorübergehend, die Struktur des Christentums gründlich verändert. Das Christentum, als angewandte Evangelizität, war jederzeit evangelischer Geist, in Schranken gehalten vom Zeitgeist. Das Evangelium, umgedeutet und ins Mark getroffen vom Zeitgeist, wird den Realitäten des Lebens gegenüber untätig, dienstbar. Haurath sagt treffend in seiner Lutherbiographie „Das war das Los des Evangeliums . . . : Nur die Wahrheit sollte gelten, die allerhöchsten Ortes nicht anstössig war.“ In der Theologie verband sich zu allen Zeiten das Suchen nach der Wahrheit mit der Schlauheit. Was Schopenhauer gut formuliert hat: „Die Interessen verfälschen auch unbewusst die menschliche Einsicht,“ und noch etwas schärfer Overbeck: „Theologie ist Theorie der geltenden Religion.“ Auch die Theologie ist eingebettet zwischen zwei Polen: dem heiligen Drang, das Gold aus dem Erz der Bibel herauszuschlagen und der Versuchung, mit ihrer Forschung der Kultur mehr zu dienen als Gott. Es handelt sich hier um eine Tragik, die allzugern zur Tragikomik ausartet.

Theologie als Nachdenken über biblische Offenbarung kann diese aber nie ersetzen. Denn Offenbarung verhält sich zu Theologie wie die Sterne zur Astronomie, wie das wunderbare Weben der Pflanzenwelt zur Botanik. Theologie kann nicht anders als immer nur irre gehen; denn ihre Mittel reichen nicht aus zur Erfassung dessen, was von der andern Welt her in diese hereinströmt. Sie ist darum auch immer in Umwandlung begriffen. Was sie wandelt, kann neue Offenbarung sein, kann aber aus dem Wesen des reflektierenden Verstandes selbst kommen. Offenbarung frägt nie nach dem Resultat, immer nur nach dem Grund; sie ist sich selbst genug. Theologie aber ist — freiwillig oder unfreiwillig, bewusst oder unbewusst — Anpassungswissenschaft, passt Offenbarung der Wissenschaft und dem Leben an, macht das Evangelium ge-

sellschafts- und kulturfähig. In verstandesmässiger Fruchtbarmachung des Evangeliums für die Kultur wird das Evangelium mit Notwendigkeit gedeutet, verbogen, seiner Schärfe beraubt; es wird harmlos, gutmütig, ungefährlich. „Und da der Mensch zu schwach ist, sich ganz für Jesus zu entscheiden, aber auch zu schwach, ihn abzulehnen, darum sucht er einen Mittelweg.“ Eben den, den ihm die Theologie, die Rücksicht nimmt auf die Kultur, anbietet.

Wo der Mensch sich ausschliesslich leiten lässt von dem, was das Nachdenken über Offenbarung an Lebensprinzipien zu Tage fördert, da entspringt sein Handeln nicht seinem Verhältnis zu Gott, sondern eben dem Gesetz, das andere für ihn aus dem Evangelium herausdestilliert und zu gefälligem Gebrauch oder Nichtgebrauch präpariert haben. Damit tritt der Mensch aus der religiösen Sphäre in die pharisäische, aus der Sphäre des Evangeliums in die der Schriftgelehrsamkeit. „Das religiöse Denken ist gleichsam der Schatten des religiösen Lebens, der mit ihm wächst und fortschreitet“ (Tyrrel). Aber eben nur der Schatten.

Freilich hat sowohl der Monumentalbau christlicher Ideen und Prinzipien, den die katholische Kirche als Ersatz für das gefährliche „Leben aus Gott“ errichtet hat, als auch der bescheidenere Bau der reformierten Kirche etwas Bestechendes. Denn da ist an die Stelle des tausend Irrtümern unterworfenen und tausend Täuschungen ausgesetzten Verkehrs des Menschen mit Gott der feste Boden getreten, auf dem der Mensch nicht ausgleiten und nicht versinken kann in das Meer subjektiver religiöser Erlebnisse und Erscheinungen, die er Gotteswort zu nennen sich erdreistet.

* * *

Der Ursprung des Christentums liegt aber nicht im Theologischen, nicht in christlichen Prinzipien, die in der Kirche ihre Anwendung finden sollen, sondern ganz ausschliesslich im Prophetischen, Offenbarungsgläubigen. Weder die katholische noch die reformierte Kirche können ihre Existenzberechtigung auf Jesus Christus gründen. Nichts lag Jesus ferner, als eine Kirche zu begründen. Die Menschen, die sich zur ersten Christengemeinschaft zusammentreten, scharten sich um Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Das magnetische Kraftfeld, das von Jesus ausging — um nochmals dieses Bild zu brauchen — hat ihre Geister gleichgerichtet, in seine unwiderstehliche Gewalt gerissen. Was sie zusammentrieb zu solcher Innigkeit der Gemeinschaft, dass ihnen der Herr erschien, das war das Pneuma, der Heilige Geist. Sie lebten in Gesichten dessen, was nicht von dieser Welt war. Freilich, nicht dass diese ersten Christen den alten Adam abgestreift hätten oder der Versuchung nicht erlegen wären, allgemeinverbindliche Interpretationen der Worte des Herrn wichtiger zu

nehmen als das Stehen in der Kraft des Herrn. Doch waren sie eine Lebensgemeinschaft, „Leib des Herrn“, mit tausend unsichtbaren Fäden an Ihn gebunden. Das Pneuma, der Geist war der Kitt, der sie solange zusammenhielt, bis die zunehmende Reglementierung und Organisation so eingreifend und umfassend wurde, dass auf den Geist als alleiniges Bindemittel verzichtet werden konnte. Prophetie, Offenbarung, Geist hält auch die kleinste Gemeinschaft auf die Dauer nicht zusammen. Die Anarchie der Form muss einer Organisation weichen, die Rechte und Pflichten festsetzt. Und in dem Masse, in dem die Organisation von aussen die Reifen um die Gemeinschaft legte, damit sie nicht auseinanderfiel, in dem Masse nahm der gemeinschaftsbildende Geist im Innern ab. Kirchliche Organisation sichert in einem gewissen Zeitpunkt den Bestand einer Gemeinschaft besser, als es der Geist zu tun vermögt. An die Stelle des Geistes tritt dann das Amt, an die Stelle der Freiheit die Pflicht, an die Stelle der Gnade das Recht: aus einer Lebensgemeinschaft wird eine Kirche.

Gewiss, die Kirche ist nicht ein blosser organisierter Verein derer, die ein mehr oder weniger strenges Bekenntnis gemeinsam haben und sich zur Entrichtung der Kirchensteuer verpflichten. Es gibt auch in einer Kirche noch genug Menschen, deren Innerstes festgebunden ist an Jesus Christus durch Offenbarung; denen Ein Wahrheit das Brot ihres Lebens geworden ist. Indem jeder von ihnen an Christus gekettet ist, bilden sie untereinander die unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Gläubigen. Die äusserlich sichtbare Kirche aber ist nicht zusammengehalten durch das Kraftfeld Christi, sondern durch eine Auslegung des Evangeliums, die der vollendeten Tatsache der Organisation gerecht wird. Diese Kirche hat bestimmte Funktionen: das Taufen, Konfirmieren, Austeilung von Brot und Wein an bestimmten Festtagen, genannt Abendmahl, das Trauen und Beerdigen, nicht zu vergessen den Unterricht und die Predigt. Das sind die Formen, in die das hineingelegt wird, was die durch den Zeitgeist beeinflusste Auslegung des Evangeliums gestattet.

Auch die Kirche liegt eingebettet zwischen zwei Polen: der Gemeinde der durch Offenbarung an Christus Geketteten, die ohne Rücksicht auf die sogenannten realen Faktoren des Lebens nichts anderes sein will, als eine sauer-teigartige Lebensgemeinschaft, und dem andern Pol, der gebildet wird von der Organisation kirchlicher Steuerzahler, unter denen das tückigste Glied der Philister ist, der moralisch handelt, soweit er dadurch keinen Schaden leidet, überzeugt ist davon, dass

es einen Gott gibt, daran glaubt, dass Jesus Christus einmal gelebt hat, und darnach trachtet, die nicht gar zu scharfen Forderungen der Bergpredigt mit Mass und Ziel zu verwirklichen.

Welchem von diesen zwei Polen unsere Landeskirche näher steht, habe ich nicht zu beurteilen. Aber wenn auch eine Kirche dem zweiten Pol sehr nahe steht, so wollen wir doch nicht übersehen, dass auch in einer solchen Kirche ungezählte Tausende Trost und Erbauung gefunden haben und noch finden, dass ungezählte Tausende ihr schweres Leben nicht ertragen könnten, wenn sie nicht an den Gott glauben könnten, der immer wieder hilft, wenn sie nicht zur Predigt gehen könnten am Sonntag, damit sie hinausgehoben werden, wenn auch nur für Momente, über die Sorgen und Mühsale dieses Lebens. Und auch das will ich bekennen, dass Tausende in unserer Kirche doch Mut und Ansporn finden zu einem friedlichen, moralisch mehr oder weniger einwandfreien Lebenswandel. Ja, wir müssen geradezu sagen: Die Kirche, auch wenn sie dem evangeliumsfremderen Pol näher steht, ist vielleicht doch noch das stärkste Bollwerk gegen die Flut von Unsittlichkeit, die stets bereit ist, in schamlosester Weise sich auch in die Familien hinein zu ergießen. Sie ist doch noch etwas, unsere Kirche, sie darf nicht vernützt und nicht lächerlich gemacht werden. Sie ist nur das eine nicht, worauf alles ankommt, sie ist nicht evangelisch. Sie kennt den Radikalismus des Evangeliums nicht, weil die Theologie dafür gesorgt hat, dass dem Evangelium der Giftzahn ausgerissen, die Krallen beschnitten, die scharfen Kanten abgefeilt wurden. Wahrscheinlich ist dies für die Menschen eine Wohltat; denn in was für furchtbare Konflikte kämen unsere Kirchenchristen hinein, wenn es Ernst gälte mit dem unverfälschten Evangelium!

Nun aber muss doch mit aller Bestimmtheit ausgesprochen werden, dass es eine arge Kühnheit, eine unerhörte Verblendung wäre, die heutige Form des Christentums, wie es sie in unserer Kirche gefunden hat, für die Normalform des Christentums zu erklären. Wer nur ganz wenig weiss von Kirchengeschichte, der weiss immerhin, dass das Christentum sich durch die Jahrhunderte hindurch hat erhalten können einzig und allein, weil die Formen immer wieder gesprengt wurden, weil immer wieder Gärung entstanden ist innerhalb der verwesenden Kirche, weil immer wieder Menschen, Retter, erstanden sind, denen das Herbarium der Kirche nicht mehr genügte, die gerochen haben den würzigen Duft der lebendigen Blumen, und denen darum bangte, das reine Evangelium könnte sein Grab finden in der Kirche, die seine Hüterin sein sollte. Die Kirchengeschichte lehrt, dass noch nie ein so sicherer Kirchenbau errichtet werden konnte, aus dem nicht, wenn die Zeit erfüllt war, die Flammen neuen Ergriffenseins vom Evangelium

herausgelodert hätten. Es gehört zum Wesen Christi, dass er sich nie und mit keinen Mitteln endgültig begraben lässt. Und je mehr Schutt auf das lebendige Evangelium geschüttet wurde, umso gründlicher war das Erwachen, die Auferstehung. Nur weil immer wieder der Ruf ertönte „Zurück zu den Anfängen!“, nur weil Gott immer wieder eingegriffen hat, wenn die Not der in Schmutz und Bequemlichkeit versinkenden Kirche am grössten war, nur darum hat das Christentum zwei Jahrtausende überdauert, ist es nicht erstickt im Marasmus senilis.

Die Hilfe, die Errettung kam der Kirche ausnahmslos vom Prophetischen her. Nur weil Menschen gewaltige Offenbarungen, Gesichte, Erregungen hatten, sich von Gott am Genick gepackt und in Seinen Dienst gestellt fühlten, wurde der Kirche geholfen. Ihr Feind, das gefährliche, dem Pathologischen, der Unvernunft, der religiösen Anarchie verwandte Prophetische und Offenbarungsgläubige wurde stets ihr Retter. Der Bestand jeder Kirche wird in Frage gestellt durch Propheten, Ketzer und Reformatoren, die sich auf ihre eigenen Offenbarungen berufen, und doch sind sie es, die das Feuer anzünden, das den Schutt, der auf dem Evangelium lagert, verzehrt. Es gehört zur Tragik der Kirche, dass sie ihre eigenen Propheten steinigen muss, während sie die Propheten der früheren Zeiten heilig spricht und ihre Gräber schmückt. Die Kirche kann und darf nicht anders, als dem Prophetischen, das ihre Ordnung, ihren Kultus, ihre Gemütlichkeit stören will, Widerstand leisten. Das ist in der Kirche der Wissenschaft nicht anders, als in der Kirche des Christentums. Es wäre zu untersuchen, ob unsere zwinglianische Kirche den jungen Zwingli ertragen würde, wenn er heute unter uns trate mit seiner Kirchenstürmerei.

Allerdings, die meisten dieser Propheten wurden, wenn sie ihr Werk im Gang sahen und mehr oder weniger Berufene anfingen, die Konsequenzen aus dem neuen Geist zu ziehen, sehr rasch tüchtige Kirchenmänner. Zwingli nicht weniger als Luther. Luther, der in der katholischen Kirche wie in einem Gefängnis sass, sprengte die Gitter, aber er nahm die verbogenen Gitterstäbe unter die Kutte und errichtete einen neuen Käfig, weil ihm sein eigener Prophetismus als ungeheuerlich und alle menschliche Ordnung sprengend erschien, als er ihn bei Thomas Münzer anschaulich in seinen ungeheuerlichen Konsequenzen vor sich sah.

Ja, Aufgabe der Kirche kann nicht sein, Prophetie wie eine Schlange am eigenen Busen zu nähren. Sie kann nur erschrecken, wenn das, was in den von ihr geschmückten Prophetengräbern liegt, in neuer, elementarer Weise zum Ausbruch kommt. Wunderbar hat diese Tatsache Bernhard Shaw in seiner „Heiligen Johanna“ geschildert: Sie wird als Ketzerin verbrannt, weil sie be-

hauptete, Gott mehr gehorchen zu müssen, als den Menschen. Später wird sie von der Kirche, die ihre Richterin und Henkerin gewesen, heilig gesprochen, tritt als Erscheinung vor ihre Heiligsprecher mit der Verheissung, sie werde im Ernste wiederkommen. Darauf reissen diese aus und der Vertreter des Papstes tritt ab mit den Worten „Die Möglichkeit ihrer Auferstehung ist bei dem Verfahren zum Zwecke ihrer Heiligsprechung nicht ins Auge gefasst worden.“

* * *

Nun ist also unsere Kirche dank einer kulturfreundlichen Interpretation des Evangeliums ein schöner Baustein im Gebäude unserer Kultur geworden. Er macht sich gut, sticht nicht besonders heraus aus den übrigen Steinen. Die Kirche als Teil unserer Kulturbestrebungen vervollständigt die Erziehung des Bürgers in religiöser Hinsicht. Viele kulturelle Dinge erhalten durch sie eine gewisse Weihe — sogar das Militär. Der Staat sorgt — im Kanton Thurgau glücklicherweise nicht — für Besoldung und angenehme Wohnung. Staat und Kirche vertragen sich recht gut miteinander, als ob etwas anderes gar nicht möglich wäre. „Seid untertan der Obrigkeit“, das ist der Titel des Kapitels Staat und Kirche. Je mehr die Kirche auf den Beistand der Kultur, des Staates angewiesen ist, umso mehr wird sie ihr dienen, umso weniger darf ihr bewusst werden, dass eine evangelische Kirche nie Dienerin des Staates sein darf, sondern seine Richterin.

Richter der Kultur waren immer die Propheten. Schonungslos haben sie die Sünden der Regierenden aufgedeckt, rücksichtslos sind sie wider den Reichtum aufgetreten, unverblümmt und furchtlos haben sie das Wort Gottes verkündigt auch dann, wenn ihnen diese Verkündigung Landesverweisung, Steinigung oder Einkerkerung brachte. Für die Kirche, die sich so freundlich der Kultur einordnet, gilt aber das Wort, das Hausrath in seiner Lutherbiographie über Erasmus von Rotterdam sagt: „Erasmus wollte ein Reformator werden, soweit dies ohne Verlust von Menschengunst, Gelehrtenehr, Behaglichkeit und Lebensunterhalt möglich ist. Sich für die erkannte Wahrheit steinigen, verbrennen oder vierteilen zu lassen, war nicht seine Sache.“ — Ist auch unsere Sache nicht! Ist unsere Sache weniger deshalb nicht, weil unsere Pfarrer zu feig wären, sondern ganz einfach, weil unsere Theologie den Maßstab des Evangeliums für nicht anwendbar auf die öffentlichen Verhältnisse, vor allem nicht auf das Leben des Staates und das Wirtschaftsleben erklärt. Was für den Einzelmenschen in einer abgeschwächten Form gilt, das kann nicht für Staat und Wirtschaft gelten.

Staat und Wirtschaftsleben haben ihre eigene Gesetzlichkeit, die eine andere ist, als diejenige, die in der Heiligen Schrift enthalten

ist. Adolf von Harnack, der ausgezeichnete Hoftheologe Kaiser Wilhelms II. und zugleich Führer und Leuchte der modernen, auch unsere Kirche erhaltenden und nährenden Theologie, sagt in seinem „Wesen des Christentums“: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ... Diese Worte verbieten jedes direkte und gesetzliche Eingreifen der Religion in irdische Verhältnisse.“ Und noch etwas entschiedener sagt der deutsch-nationale Pastor Elert: „Es ist eine Blasphemie, das Christentum zum Gesetzgeber für Staat und Wirtschaft zu proklamieren.“ Lassen Sie mich schweigen über den wüsten Auslegungskampf der Theologen, die sich je und je gierig auf einzelne Worte des Evangeliums gestürzt haben, um mit der richtigen Interpretation derselben ihre ganz persönliche Meinung zu belegen.

Sicher ist, dass die Stellung einer Kirche zur Welt abhängig ist von ihrer Theologie. Dass wir hier ein äusserst schwieriges Problem vor uns haben, geht schon aus der Tatsache hervor, dass Luther, der gleichviel Prophetisches, d. h. nicht am Diesseits orientierte Religiosität, in sich trug, wie Theologisches, d. h. am Diesseits orientierte Religiosität, dass Luther nicht imstande war, eine einheitliche Gedankenlinie einzuhalten in Sachen Religion und Politik, Christentum und Wirtschaft. Er schwankte beständig hin und her, bald war er für tatkräftiges Eingreifen in den Gang des wirtschaftlichen Lebens, bald graute ihm ob der Verunreinigung christlicher Prinzipien, wenn diese in die Fangarme der Politik gerieten. Bei Zwingli und Calvin aber wissen wir genau, dass es keineswegs ihre Meinung war, die Welt müsse dem Teufel überlassen bleiben und das Christentum habe sich in ein Altjungfernstäubchen abseits vom Weltgetriebe zurückzuziehen, und dort sich mit der Rettung der Seelen abzugeben, die unters Rad des Lebens gekommen sind. Für sie, wie für die Kirche des Mittelalters galt der Schlachtruf „*Omnia instaurare in Christo!*“, d. h. die ganze Welt hat Gott zu dienen, indem sie seine in Jesus Christus offenbar gewordenen Gesetze annimmt. Aber dieses „*Omnia instaurare in Christo*“ unterliegt der mannigfältigsten Ausdeutung, und mit dem Schlagwort „Theokratie“ ist nichts gesagt und nichts erklärt und kein Weg gewiesen. Sobald die Wirklichkeit mit ihren ganz konkreten Problemen konkrete Antworten will, gerät das theokratische Schlachtschiff ins Schaukeln, es sei denn, Theokratie werde in katholischem Sinn gefasst als Herrschaft der Kirche.

Nun aber: Wie verhalten sich Staat und Wirtschaftsleben zur Bergpredigt? Haben Staat und Wirtschaftsleben ihre Eigengesetzlichkeit oder unterstehen auch sie ewigen Gesetzen? Zwei Dinge sind hier sicher: 1. Die Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft wird von ihren besten Kennern als Wirtschaftsanarchie bezeichnet, und die Eigengesetzlichkeit des Staates hat mit der Eigengesetz-

lichkeit der Wirtschaft zusammen den Weltkrieg geschaffen. An diesem Resultat der Eigengesetzlichkeiten lässt sich nicht rütteln. 2. Die Bergpredigt richtet nicht nur keine Forderungen an den Einzelnen, die dieser, auf sich gestellt, überhaupt nicht erfüllen könnte, sondern ihre Forderungen sind, wie ich schon gesagt, die Konsequenzen, die sich ergeben aus der Verbindung des Menschen mit Gott. Die Ethik der Bergpredigt ist sicher nicht von vornherein eine Staats- oder Wirtschaftsethik, sondern eine ganz persönliche.

Wenn sich im Leben Eigengesetzlichkeiten erheben, so heisst das nichts anderes, als es treten neben den einen Gott andere Götter, die Götter des Staates und der Wirtschaft. „Ich bin der Herr, Dein Gott, der ich dich aus Aegypten aus der Sklaverei geführt habe; du sollst keine andern Götter neben Mir haben!“ Und doch scheinen weder der Staat noch die Wirtschaft leben zu können, wenn sie sich unter das Joch der Lebensgesetze des Evangeliums beugen sollen. Der Staat geht zugrunde, wenn er auf das Recht der Verteidigung verzichtet; der Kaufmann macht Pleite und der Industrielle muss seine Fabriken schliessen, wenn er die Gesetze des Konkurrenzkampfes verachtet. Und diese stehen dem Evangelium zuwider. Ich verzichte darauf, zu zeigen, mit was für Wirtschaftsformen, sozialistischen und genossenschaftlichen, eine Verbesserung der Wirtschaftsanarchie herbeigeführt werden könnte; auch darauf, mit was für pazifistischen und pazifizierenden politischen Einrichtungen wir den Staat verchristlichen könnten. Sonstern hier handelt es sich um ganz andere Fragen.

* * *

Sicher ist das eine, dass, wenn der Mensch mit nichts anderem, als mit seinem auf die Bedürfnisse dieser Welt eingestellten Denken an diese Probleme herangeht, er zu keinem andern Schluss kommen kann als dem, dass die andern Götter nun eben anzuerkennen seien, weil sie einfach Realitäten des Lebens sind, und das Leben, die Existenz, dem Menschen wichtiger ist, als die Umsetzung zweifelhafter, wenn auch christlicher Prinzipien in die Wirklichkeit. Ebenso sicher ist, dass der Christ sich bei dieser Tatsache nicht beruhigen kann, und am allersichersten ist, dass die Phrase des christlichen Spiessbürgers, man müsse eben in all diesen Dingen warten, bis der Mensch besser sei, eine schlimmere Gotteslästerung ist, als die Behauptung, das Evangelium sei zum Gesetz des Staates und der Wirtschaft zu erheben. Schlimmer deswegen, weil nur ein völlig mit Blindheit geschlagener Mensch nicht einsieht, dass der Mensch in ungeheuer verstärktem Masse durch die Verhältnisse, in denen er zu leben genötigt ist, erzogen, respektive verdorben wird, als durch direkte Erziehungsmassnahmen.

Die Propheten des alten Bundes haben ihren Kampf wider Kultur und deren Eigengesetzlichkeit angehoben, weil sie nicht anders konnten. Ihrem Kampf lagen keinerlei vernünftige Erwägungen im Sinne einer Berücksichtigung realer Verhältnisse zugrunde. Sie sahen nur, wie das Volk zugrunde ging unter der Eigengesetzlichkeit des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens. Und unter dem Jammer, den die „Kultur“ in ihren Herzen hervorrief, fragten sie nicht nach den Antworten der Eigengesetzlichkeit des Staates und der Wirtschaft, auch nicht nach den Antworten der Theologie, die ihr Denken mehr an den Realitäten dieser Welt als an dem, was nicht von dieser Welt ist, befruchtet, sondern sie wurden eben gegen alle vernünftige Ueberlegung Propheten, d. h. solche, denen Offenbarung alles, Rücksicht auf das historisch Gewordene und das real Gegebene nichts bedeutete. Das Religiöse siegte wider das Theologische, Kirchliche und Kulturelle.

Propheten sind nun allerdings Propheten, und wir dürfen nicht glauben, prophetische Offenbarungsgläubigkeit könne einfach aufgewärmt werden, indem man Christen, und wären es auch bloss die Pfarrer, verpflichtete, sich zur Kultur prophetisch einzustellen. Propheten sind Begnadete — und Gnade lässt sich weder erpredigen noch fordern. Lieber echte, theologisch begründete Kirchlichkeit, als Scheinprophetismus.

Kein Staat, keine Gemeinschaft kann bestehen, wenn sich die Einzelnen nicht unterordnen. Die Anarchie religiösen Erlebens untergräbt die Gemeinschaft. Und dennoch kann auch der Staat nicht existieren, kann die Wirtschaft nicht leben, wenn das Religiöse, das Irrationale, die Prophetie nicht immer wieder die Selbstverständlichkeit, mit der man die Eigengesetzlichkeit anerkennt, von Grund auf stört. Gewiss liegt im Prophetischen nichts Aufbauendes, lauter Kritik und Antithese. Wir müssen aber leben und haben irgend eine Form dazu nötig. Die Tragik, dass immer wieder in den Tiefen der Menschenseele Gärung anhebt und diese Gärung, wenn sie fruchtbar sein soll, Abkühlung, Umwandlung, Entkräftigung erleiden muss, zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurch. Und immer wird das Elementare, das Prophetische, das Furchtbare, Gewaltige, nicht durch schlaue Ueberlegungen Entkräftete das Wertvollere, aber auch das zum Leben Untauglichere sein. Das Prophetische der Propheten, ihre Offenbarungen sind herausgewachsen aus einer unerhört leidenschaftlichen Anteilnahme an der Lebenswirklichkeit. Die Lebenswirklichkeit eben, und nicht irgendwelche Illusionen über das Leben, bildete die Reibungsfläche, an der sich ihre Prophetie entzünd-

dete. Aus dem Jammer, aus der Verzweiflung an der verdorbenen Wirklichkeit wurde ihr unerbittlicher, massloser Radikalismus herausgeboren.

Und wir, die Christenmenschen, auch wenn wir weit davon entfernt sind, Propheten sein zu wollen, aber sofern in uns nicht lauter tote Kirchlichkeit vorherrscht, sollen „in die reale Not des Lebens in ihrem vollen Umfang eindringen, wie auch in die, dieser Not antwortende göttliche Offenbarung, bis es zwischen diesen beiden Polen wieder zu blitzen beginnt, zu einem Rufen und Erhören kommt.“ (Thurneysen.) Die notwendige Lebenssynthese ergibt sich aus dem Parallelogramm der Kräfte, in dem von der einen Seite der ungestüme, irrationale Stoss des Prophetischen und von der andern Seite die ordnende, beruhigende Kraft der Diesseitsorientierung wirkt.

Wenn der Mensch wahrhaftig in diese reale Not des Lebens eindringt, kann es sein, dass die innerste Verbundenheit des Menschenherzens mit dem furchtbaren Leid der Welt die toten Begriffe des Evangeliums zum Aufflammen bringt. Und die Leidenschaft bricht los und der Sturm setzt ein, und der Mensch kann gar nicht anders als tun, was er muss, ohne jede Rücksichtnahme auf irgendwelche Eigengesetzlichkeiten, allein getrieben von dem, was ihm als Wille Gottes erscheint. Das haben wir vergessen, dass das Evangelium erst recht aufleuchtet im Zusammenstoss mit der Welt, mit der Not des Lebens. Aus solchem Zusammenstoss erwächst ein „Verstehen“ des Evangeliums, des Willens Gottes, das wohl dem Wesen des Christlichen tiefer ins Herz schaut, als alle Theologie. Das Evangelium ist keine Theorie und keine christliche Morallehre, sondern etwas, das im Geheimen, eben „das Reich Gottes in uns“, wartet, bis seine Zeit da ist, aufzuschliessen. Die Kirche „hat“ den Glauben schon, im Prophetischen wird er im Zusammenprall mit der Welt. „Du choc des idées jaillit la lumière!“ — und im Zusammenprall des Evangeliums mit der Welt leuchtet erst sein tiefstes Wesen auf. Und wie sich im Einzelnen erst in Sünde und Not Gott der Vater in seiner unbegreiflichen Barmherzigkeit und Güte offenbart, so auch offenbart er sich als der Retter in der offenbar gewordenen Sünde und Not der menschlichen Gesellschaft.

Eine halbwegs richtige, d. h. ordentliche Reste evangelischen Geistes enthaltende Kirche als Hüterin des Evangeliums müsste „das ständige böse Gewissen der Gesellschaft und die Gesellschaft das ständige böse Gewissen der Kirche sein,“ wie Tillich sagt. Eine solche Kirche könnte auch nicht anders, als den bittern Weg der Kompromisse gehen, aber sie dürfte aus diesen Kompromissen keine ungefährliche christliche Ethik brauen, dürfte nicht das „ent-

ladene“ Evangelium als Normalreligion postulieren und müsste, auch wenn Arme und Beine und selbst das Gehirn in das Wesen dieser Welt verstrickt sind, die Augen doch nicht vom Kreuze lassen.

Kehren wir am Schluss zu der Frage zurück, die wir am Anfang gestellt haben „Was ist denn geschehen, dass das Evangelium heute hat, wo es sein Haupt hinlegen kann?“ so müssen wir antworten: Es ist das Schicksal des Salzes, dass es dumm wird unter dem Druck von Theologie und Kirche. Darin liegt eine furchtbare Tragik. Und wenn eine Kirche nichts anderes in ihrem Schoss trüge, als harmlos gewordene Evangelizität, so hätte sie keine Existenzberechtigung. Aber in jeder Kirche gibt es Menschen, in denen echt Prophetisches schlummert oder wacht, Menschen, die wissen, was es heisst, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Die geistige und religiöse Gesundheit von Kirche und Kultur hängt in weitestgehendem Masse ab von der Kraft, mit der es immer wieder gärt im Innern der Kirche, von der Intensität, mit der Einzelne leiden unter dem Zerfall von Kirche und Kultur, und vor allem von der unsichtbaren Gemeinde der Propheten, Ketzer und Reformatoren, die als Christlichkeit ansehen „das Willigwerden des Menschen, dem, was in Jesus Christus erschienen ist, gehorsam zu sein, sei es zum Leben oder zum Tode.“

Jakob Weidemann.

Berichte

Der III. Kongress der religiösen Sozialisten Deutschlands Meersburg, vom 1. bis 4. August 1926.

In Meersburg tagte seit 1924 zum zweitenmal der Kongress der Religiösen Sozialisten. Dazwischen liegt die Berliner Tagung des vergangenen Winters. Die Geschichte der Bewegung ist mit der Stadt am Bodensee nun so verknüpft, dass auch in Zukunft alle zwei Jahre die Reichskonferenz hier abgehalten werden soll. Dazwischen werden die Tagungen der Landesgruppen stattfinden. Der Tagungsort ist einzigartig, weil seine Geschichte und seine Natur in einer erregenden Spannung stehen zur Geschichte und Natur der Menschen, deren geistige Kämpfe sich da abspielen. Die Zwingtürme und Rokokoschlösser der ehemaligen Fürstbischofe reden von Macht und Verfall der Kirche zu einer proletarischen Bewegung, die sich anschickt, die Kirche zu erobern: im Prunksaal mit seinen profanen Jagdgemälden hängt über dem Rednerpult eine riesige blutrote Fahne mit dem schwarzen Kreuz, als Zeichen für eine ecclesia militans, die sich von Gott in der kapitalistischen Not unserer Zeit ihre Aufgaben diktieren lassen will. Vor den trunkenen Blicken der Grosstädter, die noch die Unruhe ihres gehetzten Daseins in sich tragen, den Rhythmus des Kampfs und der Maschine, liegen die traumhaft schönen Gestade des Sees: so harmonisch ist Gottes Schöpfung, das Urbild der Menschenordnung, zu deren Verwirklichung wir als Gottes Mitarbeiter aufgerufen sind. In dem Schloss (jetzt eine Taubstummen-